

Freundschaft

Herausgegeben von
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Sonabend, 27. Januar 1968
3. Jahrgang Nr. 19 (536)

Preis
2 Kopeken

Mit Vorteil für beide Staaten

Reden Indira Gandhis und A. N. Kossygins im Flughafen

NEU-DELHI. (TASS). „Die indisch-sowjetische Freundschaft beruht auf einer festen Grundlage und ist durch die historische Taschkenter Erklärung, mit der Herr Vorsitzender, Ihr Name untrennbar verknüpft ist, noch mehr gestärkt worden“, erklärte Ministerpräsident Frau Indira Gandhi auf dem Flughafen Palam in ihrer Grußansprache an den Vorsitzenden des Ministerrates der UdSSR A. N. Kossygin, der am Donnerstag zu einem offiziellen Besuch in Delhi eingetroffen ist. Der indische Ministerpräsident dankte für Verständnis und Unterstützung der Sowjetunion bei der Wirtschaftsentwicklung und Planung Indiens. „Die Sowjetunion und Indien arbeiten auf vielen Gebieten mit Vorteil für beide Länder zusammen und fördern den Frieden auf unserem unruhigen Planeten“, fuhr Frau Gandhi fort. „Der Friede ist die höchste Notwendigkeit, die wichtigste Voraussetzung des Fortschritts. Wirtschaftsentwicklung und sozialer Fortschritt sind bei der Erhaltung und Festigung des Friedens ebenfalls unumgänglich.“

A. N. Kossygin dankte für den herzlichen Empfang und sagte: „Der Unabhängigkeitskampf des indischen Volkes fand bei den Vätern unseres Landes stets herzliche Sympathie. Als unabhängiger Staat spielt Indien eine bedeutende Rolle bei der Stärkung der Friedenskräfte, im Kampf für die Entwicklung der internationalen Zusammenarbeit und für die friedliche Koexistenz.“

Der sowjetische Regierungschef gab der Hoffnung Ausdruck, daß sein Besuch der Entwicklung der Beziehungen der Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern förderlich sein werde. Das entspricht den ureigensten Interessen des indischen und des sowjetischen Volkes, der Festigung des Friedens in aller Welt, betonte er.

A. N. Kossygin nimmt an der Nationalfeier Indiens teil

NEU-DELHI. (TASS). Der Vorsitzende des Ministerrats der UdSSR A. N. Kossygin, der zu einem offiziellen Besuch in Indien weilte, wohnte einer Militärparade anlässlich des Tages der Republik, des Nationalfeiertags Indiens, bei. Der Chef der Sowjetregierung war zur Parade in Begleitung von Ministerpräsident Frau Indira Gandhi erschienen. Der hohe sowjetische Gast wurde von den Tausenden Menschen, die sich hier versammelt hatten, herzlich begrüßt.

Die Militärparade, bei der die verschiedenen Waffengattungen vertreten waren, wurde von dem Präsidenten Indiens Doktor Zakir Hussain abgenommen. Auf den Regierungstribünen befanden sich A. N. Kossygin, Indira Gandhi, sowie der in Indien weilende Präsident Jugoslawiens Josip Broz Tito.

Nach der einstündigen Truppenparade schritten durch die Rajpath-Strasse Kolonnen von Vertretern aus 17 Staaten und Landesterritorien.

Freundschaftliche Unterredungen

NEU-DELHI. (TASS). Der Vorsitzende des Ministerrats der UdSSR A. N. Kossygin stattete am 25. Januar dem Präsidenten der Republik Indiens, Doktor Zakir Hussain einen Besuch ab und hatte mit ihm eine freundschaftliche Unterredung.

Der Unterredung wohnten die A. N. Kossygin begleitenden Persönlichkeiten und der Botschafter der UdSSR in Indien, Nikolai Pegow bei.

Am selben Tag suchte A. N. Kossygin den Ministerpräsidenten Indiens Frau Indira Gandhi auf. Bei dem Gespräch, das in freimütiger und herzlicher Atmosphäre verlief, wurden beide Seiten interessierende Fragen erörtert.

Kranzniederlegung zum Gedenken an Gandhi

NEU-DELHI. (TASS). Der Vorsitzende des Ministerrats der UdSSR A. N. Kossygin suchte am 25. Januar nachmittags die Orte auf, wo die hervorragenden Staatsmänner Indiens Mahatma Gandhi, Jawaharlal Nehru und Lal Bahadur Shastri eingäschert worden waren, und legte Kränze nieder. Die Inschrift auf der Schleife des Kranzes in Radghat, der Einäscherungsstätte von Mahatma Gandhi, lautet: „Einem großen Kämpfer für die Unabhängigkeit Indiens.“ Auf den Schleifen der anderen zwei Kränze, die in Shantivan bzw. in Vidjalhal niedergelegt wurden, steht geschrieben: „Jawaharlal Nehru — einem großen Sohn Indiens“ und „Lal Bahadur Shastri — einem hervorragenden Staatsmann Indiens.“

In Radghat wurde von A. N. Kossygin nach indischem Brauch ein Baum angepflanzt.

Herzliche Glückwünsche

Anlässlich des 18. Jahrestags der Ausrufung der Republik Indien sandte der Vorsitzende des Ministerrates der UdSSR A. N. Kossygin dem indischen Ministerpräsidenten Frau Indira Gandhi ein Glückwunschtelegramm. Es ist uns angenehm, feststellen zu können, daß die Beziehungen der Freundschaft und allseitigen Zusammenarbeit, die sich so glücklich zwischen der UdSSR und Indien herausgebildet haben, auf einer festen Grundlage aufgebaut sind, heißt es in dem Telegramm. Wir sprechen die feste Überzeugung aus, daß diese Beziehungen im Interesse der Völker unserer Länder und des Weltfriedens weitere Entwicklung erfahren werden.“

Der Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR N. V. Podgorny richtete an den indischen Staatspräsidenten Zakir Hussain Gratulationen.

„Gestatten Sie mir, der Überzeugung Ausdruck zu geben, daß sich die Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen der UdSSR und Indien auch in Zukunft zum Wohl unserer Völker und zur Festigung des Weltfriedens entwickeln werden“, heißt es in diesem Telegramm.

Der Generalsekretär des ZK der KPdSU L. I. Breschnew und der Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets N. V. Podgorny haben Neolae Ceausescu zu seinem 50. Geburtstag beglückwünscht. In ihrem Gratulationstelegramm wünschen sie dem Generalsekretär des ZK der Rumänischen Kommunistischen Partei und Vorsitzenden des Staatsrates „gute Gesundheit und ersprießliche Tätigkeit zum Wohl des Brudervolkes der Sozialistischen Republik Rumänien.“ Wir äußern unsere Zuversicht, heißt es in dem Telegramm unter anderem, daß sich die auf den Prinzipien des Marxismus-Leninismus beruhenden Beziehungen der Freundschaft und gegenseitigen Zusammenarbeit zwischen unseren Parteien, zwischen der Sowjetunion und Rumänien auch in Zukunft zum Wohl der Werktätigen unserer Länder, zur Festigung der Einheit der sozialistischen Welt, zum Sieg des Kommunismus festigen und entwickeln werden.“

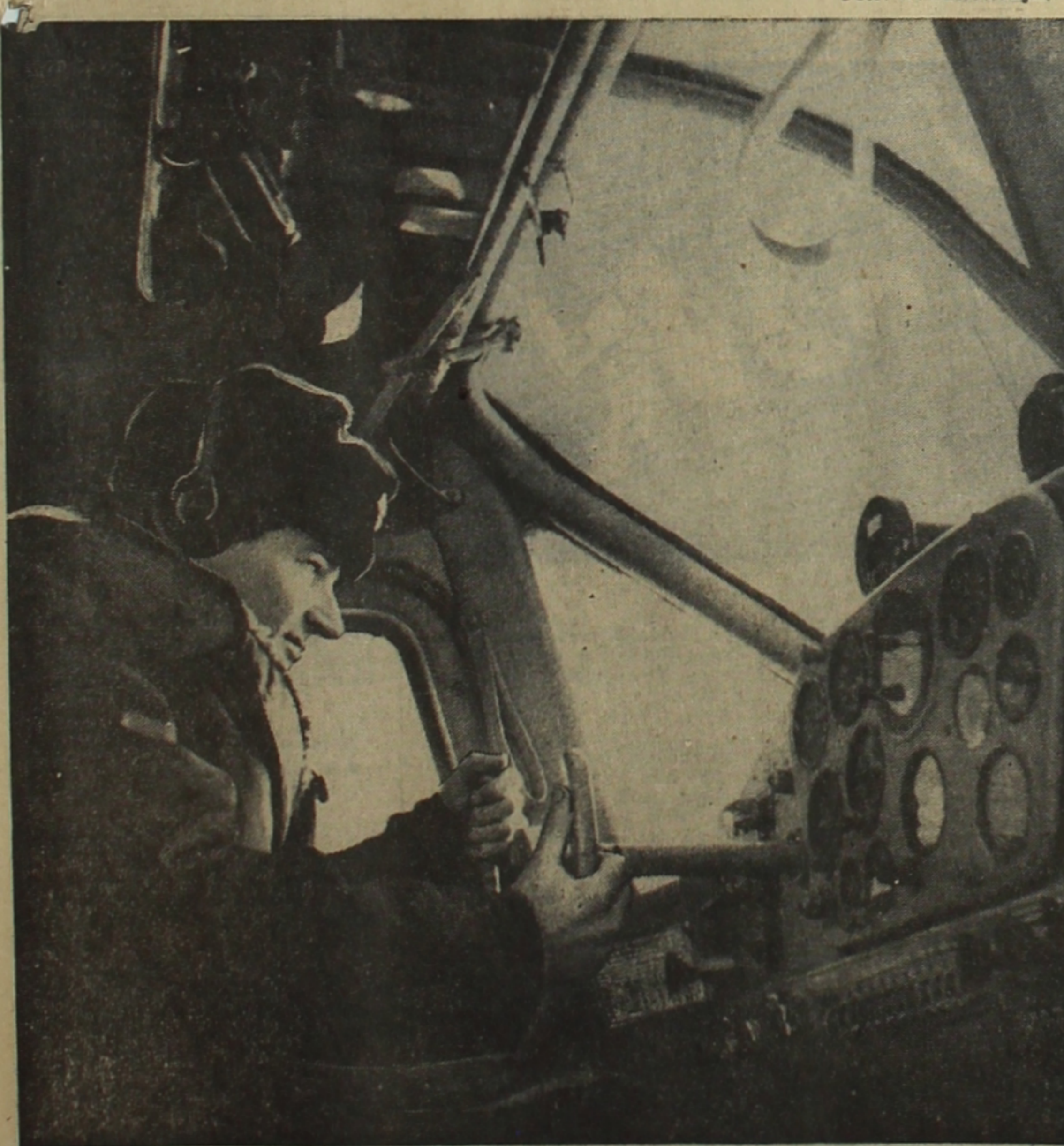
Reise abgeschlossen

TEHERAN. Die auf Einladung des iranischen Parlaments mit einer zehntägigen Gastvisite in Iran weilende Delegation des Obersten Sowjets der UdSSR mit dem Mitglied des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, Kandidat des Politbüros des ZK der KPdSU, Erster Sekretär des ZK der KP Kasachstans D. A. Kunajew an der Spitze ist am 25. Januar nach Hause abgefahren.

In der für die Presse gemachten Erklärung vor dem Abflug der Delegation in die Heimat heißt es, daß die ausnehmende Gastfreundschaft, die der Delegation in Iran erwiesen wurde, der Ausdruck der guten Gefühle ist, die das Volk Irans zu der UdSSR und dem Sowjetvolk hegt. Die Begegnungen der Delegation mit Staatsfunktionären und Persönlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens, heißt es in der Erklärung, haben noch einmal bestätigt, daß zwischen der Sowjetunion und Iran freundschaftliche, gutnachbarliche Beziehungen entstanden sind, die auf den Prinzipien der friedlichen Koexistenz, Gleichberechtigung, gegenseitigen Achtung der Souveränität und der Nichteinmischung in die gegenseitigen inneren Angelegenheiten begründet sind.

Die Begegnungen der Delegation haben auch gezeigt, heißt es weiter, daß die Sowjetunion und Iran über große Möglichkeiten für den weiteren Ausbau der gegenseitig vorteilhaften Zusammenarbeit und zur Festigung der freundschaftlichen und gutnachbarlichen Beziehungen verfügen, was den Interessen sowohl des Sowjetvolks wie auch des Volks von Iran entspricht, und ein wichtiger Faktor ist, der auf die Lage im Gebiet des Mittleren Ostens positiv einwirkt.

Der Flieger des Flugzeugs „JK-12“ Rudi Bechm ist schon 4 Jahre im Zelinograd Flughafen tätig. Der fleißige Komsomolze hat die Fliegerschule in Ssawowo Gebiet Rjasan beendet. Er bedient die geologischen Suchtrupps, fliegt in die entferntesten Rayons des Gebiets.



Die GRÜNDUNG und der Ausbau der sowjetischen Streitkräfte sind untrennbar mit der Geschichte der Kommunistischen Partei, mit dem Namen Lenins verbunden.

Indem M. W. Frunse die militärische Tätigkeit Wladimir Iljitschs charakterisierte, schrieb er, daß Lenin Eigenschaften eines großen Leiters „nicht nur auf dem Gebiet der reinen Politik besaß, sondern auch einen Kampf, zum Aufstieg und dann auch zum Bürgerkrieg überging. Darin zeigte sich Genosse Lenin als genialer Strategie- und Taktiker.“

Der Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution in Rußland rief bei den Imperialisten der ganzen Welt tolle Wut hervor. In einer Atmosphäre der steigenden Gefahr einer ausländischen Invasion be-

Lenin eine Sitzung des Rats der Volkskommissare statt, auf welcher der gebilligte Entwurf erörtert wurde. Auf der Sitzung redigierte Lenin den Entwurf sorgfältig, indem er einschneidende Korrekturen vornahm und ganze Paragraphen ausstrich. Das Dekret unterzeichneten der Vorsitzende des Rats der Volkskommissare W. I. Lenin, der Oberbefehlshaber N. W. Krivosin, die Volkskommissare für Militärangelegenheiten und Marine N. I. Podwolski und P. I. Dybenko und andere Mitglieder der Sowjetregierung.

Lenins Korrekturen ermöglichen es, das Ziel und die Aufgabe der neuen Armee, ihren internationalen Klassencharakter tiefer zu verstehen.

Im Entwurf hieß es: „Die alte Armee war in den Händen der Bourgeoisie ein Werkzeug des Klas-

Am 11. Februar des Jahres 1918 wurde das Dekret über die Schaffung der Arbeiter- und Bauern-Flotte herausgegeben, die nach denselben Prinzipien wie die Rote Armee aufgebaut war.

Somit wurden die sowjetischen Streitkräfte als wahrhaft volkstümlich, als die wichtigste Waffe des Staats der proletarischen Diktatur gegründet. Die Rote Armee war von Anfang an eine Armee der Freundschaft der Völker der Sowjetrepublik. Unsere Streitkräfte wurden im Sinne des Internationalismus, im Sinne der Erhaltung und Behauptung des Friedens zwischen den Völkern erzogen.

Der Aufruf der Kommunistischen Partei und der Sowjetregierung, unsere eigene Armee zu schaffen, fand bei den Arbeitern, den werktätigen Bauern, den Soldaten der alten Armee einen lebhaften Anklang.

Im Telegramm vom 28. Januar 1918 an die Einsatzarmee wurde der Befehl der 12. Armee der nördlichen Front über die Formierung der 1. und 2. Regimenter der Arbeiter- und Bauern-Armee übergeben.

„Wir sind überzeugt“, hieß es im Befehl, „daß nach euch, den ersten roten Regimentern bald zahlreiche Regimenter des jungen freien Rußlands entstehen werden, stark in ihrem Mut und fest in ihrem Glauben an das Glück und Gedeihen der jungen Arbeiter- und Bauern-Republik, die das Banner des Kampfes für das Glück der Werktätigen der ganzen Welt erhebt.“ Die Arbeiter und Soldaten, die in die Reihen der Roten Armee eintraten, nannten ihre Einheiten „Kommunistische“, „Eiserne“, „Vorbildliche“ u. a.

Nach der Annahme des Dekrets entfaltete sich in Petrograd die Formierung des Ersten Korps der Roten Arbeiter- und Bauern-Armee, die vom Befehlshaber des Petrograder Militärkreises K. S. Jeremjew geleitet wurde. Hier wurde auch auf Lenins Vorschlag bei einer Militäreinheit Petrograds der erste internationale Trupp der Roten Armee aus Ausländern unter der Leitung des amerikanischen Schriftstellers und Publizisten Albert Williams gegründet.

Am 3. Oktober 1918 sagte W. I. Lenin: „Wir hatten beschlossen, bis zum Frühjahr eine Armee von einer Million Mann aufzustellen, jetzt brauchen wir eine Armee von drei Millionen Mann. Wir können sie haben. Und wir werden sie haben.“ (Bd. 28, S. 84, russ.)

Im Jahre 1918 wurde das Emblem der Roten Armee—der fünfzackige rote Stern mit Pflug und Hammer in der Mitte—gestiftet.

Im April desselben Jahres bestätigte das Gesamtrussische Zentralkomitee die Formulierung des festerlichen Versprechens, so hieß damals der erste Fahnenfeld der Rotarmisten.

Der Eidschwur, welcher auf Initiative der werktätigen Massen in Form von verschiedenen Gebeten und Eiden der Rotarmistentrupps, revolutionärer Regimenter, Schiffsmannschaften schon in der Periode

Das historische Dekret

gann die Kommunistische Partei unter der Leitung Lenins unter Überwindung großer Schwierigkeiten mit der Gründung der sowjetischen Streitkräfte.

Später, auf dem VIII. Parteitag der KPR(B) sagte Lenin, daß die Frage über den Aufbau der Roten Armee gänzlich neu war, sie war früher nicht mal theoretisch aufgeworfen worden. Wir schritten von Versuch zu Versuch und suchten, festzustellen, auf welchem Wege in der gegebenen Situation die Aufgabe gelöst werden könne. „Die Aufgabe aber war klar gestellt. Ohne die bewaffnete Verteidigung der sozialistischen Republik konnten wir nicht bestehen.“ (Bd. 29, S. 132—133 russ.)

Am 27. Januar (neuen Stils) 1918 wurde auf Vorschlag des Zentralkomitees der Partei die Frage über die Gründung der Roten Armee der Soldatensektion des 3. Gesamtrussischen Sowjetkongresses zur Erörterung unterbreitet. Die Frontsoldaten unterstützten den Entwurf der Sowjetregierung über die Gründung einer sozialistischen Armee.

Und am nächsten Tag, am 28. Januar, fand unter dem Vorsitz von

senkampfes: „Lenin baute diesen Satz so um: „Die alte Armee diente der Bourgeoisie als Werkzeug zur Klassenunterdrückung der Werktätigen.“ Diese Korrektur bringt den ausbeuterischen Klassencharakter der zaristischen Armee präziser zum Ausdruck.

Die Phrase „Mit dem Übergang der Macht an das Proletariat und das ärmste Bauerntum“ ersetzte Lenin mit den Worten „an die Werktätigen und ausgebeuteten Klassen.“, wodurch er die breitere Grundlage der Diktatur der Arbeiterklasse zeigte, den tief volkstümlichen Charakter der Roten Armee unterstrich.

Auch folgende Formulierung wurde geändert: „Die Rote Armee wird aus Freiwilligen gegründet.“ Lenin schrieb: „...aus den besonders bewußten und organisierten Elementen der werktätigen Klassen.“

Im Entwurf hieß es, daß in die „Rote Armee jeder eintreten darf, der bereit ist, seine Kräfte, sein Leben für die Verteidigung der Erwerbungscharaktere der Oktoberrevolution der Sowjetmacht zu opfern.“ Lenin fügte hinzu: „und den Sozialismus“, und hob dadurch den sozialistischen Charakter unserer Armee hervor.

der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution entstanden war, wurde endgültig ausgearbeitet und vom Gesamtrussischen Zentralkomitee bestätigt.

Der Fahnenfeld der Verteidiger der Revolution steigerte bei jedem Rotarmisten das Verantwortungsgefühl für die Verteidigung seines Vaterlands, trug zur Festigung der Disziplin und der Ordnung in der Armee und in der Flotte bei.

Am 11. Mai des Jahres 1918 fand in Moskau, im Michelson-Werk (heute W. I. Lenin-Werk) ein feierliches Ereignis statt: die Einheiten des Stadtbezirks Samoskworeschie, darunter das 4. Moskauer Revolutionsregiment und das Rote Warschauer Regiment legten im Beisein W. I. Lenins den Rotarmisteneid ab.

„Ich verpflichte mich, auf den ersten Ruf der Arbeiter- und Bauernregierung für die Verteidigung der Sowjetrepublik einzutreten“, wiederholten sie die Worte des Eids.

Zur Steigerung des Bewußtseins in der Armee trug viel das „Rotarmistenbuch“, bei, dessen Musterexemplar Lenin und Swerdlow beställigten. Es wurde jedem Rotarmisten beim Dienstantritt eingehändigt. Das Rotarmistenbuch hat 115 Seiten. Das war ein eigenartiges politisches Lehrbuch. Außer den Seiten von rein dienstlichem Charakter, wo die Versehung des Dienstes vorausgabten Waffen, Munition, Uniformkleidung aufgezeichnet wurde, standen darin die Texte aller Dekrete und Befehle, die sich auf die Rote Armee bezogen. Darunter die erste Verfassung, die die Verteidigung des Vaterlands als Ehrenpflicht der Bürger von Sowjetrußland erklärte.

Das Rotarmistenbuch entwickelte die edlen Gefühle des sowjetischen Patriotismus, erinnerte die sowjetischen Kämpfer an die großen Vorfahren des russischen Volkes. Zu diesem Zweck waren auf einer Seite die 10 Gebote der Suworowschen „Wissenschaft zu siegen“ abgedruckt.

Eine ganze Reihe von Merkblättern und Vorschriften erläuterten die hohe Berufung der Roten Armee, die militärische Pflicht.

„Unsere Armee heißt Rote, denn sie vergießt ihr Blut unter der Roten Fahne für unsere Rote Republik, d. h. für den Arbeiter- und Bauern-Staat“, so hieß es auf einer Seite des Rotarmistenbuchs.

Die von Wladimir Iljitsch gegründeten sowjetischen Streitkräfte haben einen ruhmreichen Kampfweg zurückgelegt. Ihre ganze Geschichte ist ein lebendiges Beispiel an Heldentum, selbstlosem Dienst an der Heimat, Erfüllung der militärischen Pflicht. Zweimal retteten sie das Sowjetland vor der Gefahr der Unterjochung. Gegenwärtig schützen sie wachsam die friedliche, schöpferische Arbeit des Sowjetvolkes, das den Kommunismus aufbaut.

N. BONARZEWA, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Zentralen Museums der Streitkräfte der UdSSR

Unsere
Wochenend-
ausgabe

Der Streit
der Väter
● von David SCHELLENBERG
Seite 2

Die Geschichte
vom
Mann im Mond
● von Ernst KONTSCHAK
Seite 2

Mikis
Theodorakis
Gedichte
Seite 3

Ergebnisse
unseres
Wettbewerbs
Seite 4

David
SCHELLENBERG

Unser
literari-
sches Erbe

(Aus „LECHZENDES LAND“)

David Schellenberg war ein namhafter sowjetdeutscher Dichter und Prosaiker. Er schrieb den zweibändigen Roman „Purdenniste“, ein vielschichtiges, eiliche Jahrzehnte umspannendes Erzählwerk, aus dessen zweiten Teil, „Lechzendes Land“ besteht, wir nachstehenden Auszug bringen. Es ist eine Episode aus der ersten Zeit der Kollektivierung der Landwirtschaft. David Schellenberg war auch ein vorzüglicher Nachdichter und eigenwilliger Originalriker. Der bekannte Schriftsteller verstarb 1954.

Der Streit der Väter

„Guck zu, daß sie euch auch nicht durchgehen!“ rief Christoph schallend den Traktorenführern nach.

Sie hörten es der lärmenden Motoren wegen nicht; fest das Steuer haltend, saßen sie vornüber gebeugt und schienen ein Teil der Maschine zu sein. In bebendem

Gang fuhr ein Traktor nach dem andern die kurze Strecke bis zum Felde, das neuabgemessen, nun als erstes umgeworfen werden sollte. Ein Hebelruck — sie blieben stehen.

Jakob, der Romsomolze, der den vorderen Traktor lenkte, stellte die Schare ein: er schnitt das Feld an. Dies war der Augenblick höchster Spannung: zwingt er's, oder zwingt er's nicht? Neben dem Traktor schritt Kunstmann.

„Stell nicht gleich so tief!“ hätte er bald Jakob zugerufen, hielt aber an sich, meisteerte seine Erregung. Unwillkürlich trat er in den Pflug und legte seine Hand auf das Eisen, gleichsam, als wolle er nachhelfen, wenn Jakob nun den Hebel stellen und des Traktors unbekannte Kräfte vor den großen Scharen versagen sollten.

Eiliche Bauern folgten ebenfalls dem Traktor. Schwabauers Pfeife war erloschen, er merkte es nicht, kaute nervös am dicken Rohr und spie gelbes Tabaksaft aus. Er hätte diese mattglänzenden, willigen Maschinen mit allen den Schrauben und Röhren daran, in denen er sich nicht auskannte. Sie also sollten die lebendigen Kräfte ersetzen, die sich bisher in der Landwirtschaft bewährt hatten. Und zwar gerade denjenigen zu Nutzen kommen, die kein lebendiges Zugvieh besaßen und bisher gewöhnlich zu ihm, Schwabauer, oder zu solchen wie er gekommen waren.

Noch lebte in ihm der Wunsch, den er so oft als Überzeugung ausgedrückt hatte: die stinkigen Dinger schaff'n nicht, Männer! Unser Land ist zu fest und zu naß dazu.

Jakob schnitt jedoch das Feld an: Die beiden Schare fraßen sich gierig in den festen Boden und kehrten zuoberst, was jahrelang von harter, unkrautdurchwuchener Kruste bedeckt gewesen war.

Es schien: wild knurrend liegt der Traktor im Kampf mit der zähen Kruste.

Die Schollen klammern sich verzweifelt an ihr uraltes Lager, zischen und knirschen vor Ohnmacht, bäumen sich, von der Schneide getroffen, hoch auf und fallen gebrochen, besiegt nieder.

die Traktoren pflügen! — der Lehrer hatte nachgeben müssen.

Schwabauer sah neben seinem Sohn, den die Schüler langer Peter nannten, Kunstmanns Davidsche gehen. Die beiden pflegten dicke Freundschaft: Der lange Peter ließ sich Aufgaben rechnen und versagen, und Davidsche — sich diese Dienste mit rotwangigen Äpfeln und braunen, klinzigen Sirupkuchen belohnen.

Die Kinder reckten alle die Hälse, wer am ersten die Traktoren erblicken würde.

Peter sah aber zu seinem Schrecken den Vater mürrisch daherkommen. Er fragte, Böses ahnend:

„Vater, pflügen die Traktoren gut?“

Der Vater blieb stehen und wurde von den Kleinen erwartungsvoll umringt.

„Die sind nichts nutz, da brauchst du nicht erst zuzucken. Komm nach Haus!“ sagte er zu Peter und lächelte ihn grob bei der Hand.

„Ich will schauen, wie sie pflügen!“ heulte der Lange los und schaute die Kameraden hilflos an. Sie schwiegen, voller Mitleid mit ihm, und froh, daß ihnen selbst kein Vater begegnete.

Der Lehrer trat hinzu und grüßte.

„Lassen Sie den Jungen doch mitgehen! Wir halten uns eine halbe Stunde auf und gehen dann wieder lernen.“

Peter zog seine Hand aus der des Vaters und stellte sie trotzig wieder neben David.

„Daß du mir aber nicht hinangehst!“ gab der Vater nach.

„Nein, nein!“

Die Paare reihen sich wieder zum Zuge.

Ärgerlich sagte Schwabauer zum Lehrer:

„Faul und störrig werden die Kinder in der Schul, da lohnt sich's wohl, daß man sie hinschickt!“

Der Lehrer entgegnete gekränkt:

„Wären Sie selbst als Junge nicht gerade so wie Ihr Sohn? Kann man die wohl zum Lernen kriegen, solange im Dorfe etwas Neues ist, das sie nicht gesehen haben?“

Auf dem Felde angelangt, trollte die Jugend hinter dem Traktor her, mit neugierigen Augen die sonderbaren Kamele betrachtend. Sie waren es gewöhnt, vor solch schwere Pflüge nur große behäbige Kamele gespannt zu sehen, nun aber sollte sich ein kleines Pufferding dieselbe Arbeit tun können?

„Du, Jakob, könnt' der Traktor auch'n Kamel zwingen?“ fragte vielleicht schon zum zwanzigsten Mal Kunstmanns Davidsche den Steuermann, der jedoch nicht auf die Frage achtete.

„Na, von unseren Kamele zwingt er keins nicht,“ entgegnete zum ebensovielesten Mal trotzig Davids Schulkamerad, der lange Peter.

„Der muß sie zwingen, der ist aus Eisen!“

„Ein Kamel ist doch stärker. Der Vater hat gesagt, der Traktor ist zu nichts nutz und ist's auch.“

„Dein Vater tät mit euren Kamele nicht umsonst für uns ackern, und mit dem Traktor tun sie's, Atsch!“

—hielt David ihm nun schon in etwas gereiztem Ton entgegen. Bisher hatte nur Peter sich mit Verschiedenem prahlen können, wozu mußte er denn jetzt ihm, seinem Freund, die Freude verderben. Das war doch nur Neid.

„Ein Kamel kostet aber nur 120 Rubel und ein Traktor vielleicht über tausend!“ versetzte der Lange hämisch und glaubte, Davidsche werde nichts finden können, um ihn zu übertrumpfen.

„Das Kamel kann aber krepieren, und der Traktor nicht!“ schrie David triumphierend und lief davon, um die vorausgeeilten Traktoren einzuholen.

Gegen diesen Beweis konnte Peter nichts anführen. Er gab dem hartnäckigen David ja eigentlich recht, jedoch ärgerte ihn dessen unerschöpfliche Findigkeit, und es zuckte ihm schon lange in den Fingern, den Sommersprossigen, Schmächtigen spüren zu lassen, daß er ihm wenigstens körperlich überlegen sei.

„Krepieren, sagst du?“

Er machte ein paar Sprünge und ließ seine im Prügeln geübte Faust David in den Rücken fallen: „Krepieren sollst du, krepieren sollst du!“

Strahlend bückte Kunstmann sich, maß die Tiefe der Furche mit ausgestreckter Hand, nahm einen Erdkloß und zerbröckelte ihn liebevoll.

Dem ersten Traktor folgte der zweite, der dritte — und ein schwarzes, weiches Seidenband zog sich über die Anhöhe hinaus.

Schwabauer sah zu, ohne ein Wort zu sagen. Er lebte sonst viel und klug zu sprechen, hier aber hätte es nicht geholfen. Hier mußte er denken, angestrengt denken, doch stellten sich keine fähbaren, klaren Gedanken ein. Er sah nur, wie das schwarze Band länger und länger wurde, wie die drei Maschinen hinter der Anhöhe verschwanden und in ihm die beunruhigende Befürchtung hinterließen, daß dieser Tag vieles im Dorf ändern werde.

Qualvolle Gedanken durchfurchten seine Stirn.

Die werden ihr Wort bei der Landeinrichtung mit sprechen. Sie lassen sich nicht so ohne weiteres überschreiben: mit Heißem einträglichem Geratere scharen sie alle Pferde- und Kamellosen um sich. Davon sprechen die vielen frohen Gesichter ringsumher.

Kunstmann trat zu den Sprechenden:

„Nun, Männer, wie gefallen sie euch?“

„Die ziehen echt,“ lobte Karl Schmidt, den man Zitterschmidt nannte, weil bei der kleinsten Aufregung seine Gesichtsmuskeln um die Mundwinkel herum zuckten. Die Leute sagten immer, er werde gleich losweinen, doch wußte er es besser: das Zittern rührte von der großen Liebe seines frommen und treuen Weibes her.

„Da tät's auch nicht helfen, die Kamele mit Benzin zu tränken, sie würden's nie so fertigmachen“, pflichtete Reifergerste, der Dorfratsvorsitzende, bei, eine gedrungenen Gestalt mit breiten Backenknochen und offenem Blick aus braunem Gesichte.

„Aber dem Traktor mußte auch mit Disteln und Burjan vom Leib bleiben“, meinte Christoph, eine Riesengestalt mit Armen wie Pferdeschenkel, vielwissend und wandte sein mit roten Bartstoppeln überwuchertes Gesicht Kunstmann zu.

Vom Anprall brach der Überfallene in die Knie, warf sich sofort auf den Rücken, stemmte dem sich auf ihn werfenden Peter die Füße in den Bauch und leitete dessen Schwere neben sich. Auf den Seiten liegend, bekamen sie sich zu packen, beide mit allen Kräften bemüht, ein Bein über den Körper des andern zu zwingen, sich rittlings auf dessen Brust zu wälzen, um dann blindlings Nase quetschen, Zähne ausschlagen, Hals würgen, beißen, kratzen, spucken zu können.

Die Kinderschar umringte sie, um mit lusternen, wildschimmernden oder kläglich mitleidigen Blicken den Kampf in ungeteilter Spannung zu verfolgen. Laut schluchzten die Mädchen auf.

Mit hochpendelnden Beinen überschlugen die beiden sich eilichemal, und Peter kam oben zu liegen. Suschen Schmidt, Davids gute Freundin, nahm nun Partei für ihn, überwand ihre Mädchenangst und zog Peter am Gürtel, daß er umkippte, bevor er sich seine Lage gesiedert hatte.

Das konnte Ise, Peters Schwester, nicht ruhig mit ansehen.

Zwei auf einen, das gilt nicht!“ sprang auch sie hinzu, versetzte Suschen, trotzdem sie als Freundin gelten, einen derart gelungenen Stoß in die Seite, daß sie aufquiekend über die beiden Burschen purzelte. Ise versuchte nun, Peter an den Beinen auf seinen Gegner zurückzuziehen, bekam dabei von dem undankbaren Bruder, dem David gerade die Ohren abzudrehen versuchte, einen so kräftigen Nasenstoß mit dem Bein, daß sie sich wimmernd, niedersetzte und nur schwache Gegenwehr leistete, als Suschen, die sich luchswild aufgeregelt hatte, auf sie eindrang.

Von den schon weitab surrenden Traktoren eilte Kunstmann, vom Ackerende — der Lehrer, Schmiel, Christoph und andere Väter herbei, um den Streit der Kinder zu schlichten. Bis sie hinzukamen, hatten bereits alle Kinder ihr unparteiisches Verhalten aufgegeben. Die einen waren für David, weil sie wie er sich freuten, daß die Traktoren umsonst das Land pflügen und jetzt alle Kamele ruhig krepieren

Die Geschichte vom Mann im Mond

Für unsere Kleinen

Wenn man bei sternbesätem Himmel den Vollmond betrachtet, sieht man dort ein lächelndes Gesicht. Ein scharfes Auge unterscheidet da sogar eine gebückte Menschengestalt mit einem Bund Stroh auf dem Buckel.

Wer ist der Mann auf dem Mond? Wie ist er da hinaufgekommen? Darüber berichtet eine alte Geschichte.

Im voraus kann ich es sagen, es ist ein ganz gewöhnlicher Schusterlehrling, ein armer Junge, der sich sein Brot durch Schustern verdienen mußte.

Sein Meister war ein sehr gewissenhafter Mann. Wenn er ein Paar Stiefel machte, so mußten sie unbedingt auch wasserdicht sein. Die Sohlen nagelte er nicht, wie es die späteren Schuster machten, mit Eisennägeln fest, die schon nach einigen Wochen rosteten, sondern heftete dieselbe mit kurzen Holznägeln an. Das Leder schmierte er mit geschmolzenem Rindstalg und ließ es am Herdfeuer einwärmen, und schließlich überpinselte er die fertigen Stiefel mit Teer.

Ehe er die Stiefel dem Kunden

einhandigte, mußte der Lehrling dieselben erst persönlich ausprobieren. Er ging einen halben Tag im Wasser auf und ab. Blieben die Füße trocken, so waren die Stiefel gut. Diese Gewissenhaftigkeit brachte dem seltenen Meister einen guten Ruf. Auch dem Lehrling versuchte er alle Geheimnisse seines Berufs beizubringen. Doch bald sollte es sich zeigen, daß der Lehrling seinen Meister sogar übertrat.

Es geschah gerade am Tag, als der Schusterlehrling seine Gesellenprüfung machen durfte. Nun sollte er zeigen, was er konnte. Der Meister begann vom allereinfachsten.

„Zeig mal, ob du einen richtigen Pechdraht zu machen verstehst!“ befahl der Meister.

Der Lehrling nahm einen langen Faden, prüfte, ob er auch stark genug sei und begann ihn mit Pech einzureiben. Er rieb so lange, bis er fest und steif wurde, wie er es bei seinem Meister gelernt hatte.

Als der Pechdraht fertig war, stützte er ihn mit einem Ende auf die Erde. Er stand korrekter gerade und steif wie ein Zaunpfahl.

Der Meister nickte befriedigt.

„Aus dir wird ein guter Schuster“, sagte er. „Man merkt, daß du dein Handwerk bei mir erlernt hast.“

Doch sollte er noch sehen, was sein Lehrling alles fertigbrachte. Der Junge spuckte sich in die Hände und kletterte am Pechdraht wie an einer Stange in die Höhe. Der Schusterladen blieb steif wie ein Baumstamm.

Der Lehrling kletterte höher und immer höher. An die Spitze des Pechdrahts angelangt, sah er, daß nur noch ein kurzer Sprung bis zum Mond geblieben war. Er gab sich einen Ruck und hüpfte wie ein Eichhörnchen auf den Mond.

Als der alte Meister das sah, packte ihn der Neid, und er kletterte ebenfalls den Pechdraht hinauf. Doch als er schon ganz oben auf der Spitze zum Sprung ansetzte, kippte der Pechdraht um und fiel, so lang und steif er war, auf die Erde. Fast wäre auch der schon etwas beleibte Meister auf die Erde gefallen, das wäre sein sicherer Tod gewesen, doch dem Lehrling war es im letzten Augenblick gelungen, seine ausgestreckte Hand



zu packen und ihn ebenfalls auf den Mond hinaufzuziehen.

Der Meister schaute von der Höhe herab. Vor Schrecken blieb ihm fast das Herz stehen. Der Lehrling aber sagte:

„Du hast den Draht umgestoßen, sage jetzt auch dafür, wie wir von hier wieder auf die Erde gelangen.“ Er selbst machte sich wenig Kopfzerbrechen. Er war jung und wüßte, was er wollte sich vorher erst alles genau ansehen.

Der Meister schaute betrübt auf die Erde zurück. Zu Hause warteten Frau und Kinder. Der Mond stand aber so hoch, daß es ihm schwindelte, wenn er hinunter sah.

Einige Male gingen sie den Mond rundherum. Niemand begegnete ihnen. Der Schustermeister untersuchte alle Ecken und Winkel. Im Stillen hoffte er, irgendwo wenigstens ein altes Seil oder einen selbst zu finden, um sich an demselben wieder hinunterzulassen. Doch vergebens.

Endlich, als er schon alle Hoffnung verloren hatte, jemals seine Frau und die lieben Kinder wiederzusehen, gewahrte er zu seiner freudigen Überraschung am Fuße einer Anhöhe ein großes Bund Erbsenstroh.

Er sann nicht lange darüber nach, wie und woher das Erbsenstroh hergekommen war. Ohne viel Zeit zu verlieren, begann er aus dem Stroh einen Strick zu drehen.

Der Mond hatte zu dieser Zeit gerade die Sichelform. An einem Ende des Strickes band er eine Schleihe, hakte sie um die Sichelspitze des Mondes und schaukelte sich.

Das Hinunterklettern war natürlich um vieles leichter als das Hinaufsteigen. Doch hatte er die Strecke vom Mond bis zur Erde kaum bis zur Hälfte zurückgelegt, da gewahrte er zu seinem Schrecken, daß der Strick viel zu kurz war. Er blickte nach unten. Zum Abspringen war es noch zu hoch.

Doch der Schustermeister hatte nicht nur viel schöne Stiefel gemacht, sondern auch viele Bücher gelesen.

Er erinnerte sich daran, wie einst Mönchhausen vom Mond auf die Erde zurückkehrte und, ohne lange nachzuzugraben, riß er vom oberen Ende des Strickes ein langes Stück ab, band es unten an und kletterte eine Strecke näher zur Erde. So fuhr er ununterbrochen fort, bis er glücklich wieder auf der Erde war.

Dann hob er seine Augen zum Mond empor. Dort lächelte ihm ein jugendliches Gesicht entgegen. Es war sein Lehrling, dem er so auf dem Mond gefiel, daß er nicht mehr auf die Erde zurückkommen wollte. So ist er auch jetzt noch auf dem Monde und wartet, bis ein Kosmonaut zu ihm kommt. Dann wird er wieder auf die Erde zurückkehren.

Ernst KONTSCHAK

Erna HUMMEL

Zählt die Küsse

„Zähl die Küsse, die dein Liebster dir an einem Abend gibt! — Sind es hundert — sei dir sicher, daß er dich auf ewig liebt.“

Denk beständig an dies! — Hundert! — Lebe sorgenlos und frei! — (auch wenn er nach andern Blumen sollte haschen nebenbei!).“

So belehrte mich Alwine... Und nun hab' ich wohlbedacht meinen Mund gespart zum Küssen, als mein Liebster kam bei Nacht...“

Ja... es zählt sich was zusammen so bei Nacht... im Monat Mai... Aber schon im Juni war es mit der ewigen Liebes vorbei.

André Mädchen, andre Städtchen... (Klingt das nicht fatal und dumm?) Ach, er ging zu ändern Mädchen — schaute sich nicht einmal um...“

Schon die ersten Silberläden stahlen sich ins Haar bei mir. Horch! — Was war das für ein Pochen draußen an der Eingangstür? —

Ahnungsvoll begann zu schlagen mir mein Herz... (wohl hundertmal). Wirklich! Vor mir stand der Peter, Held der großen Küsseszähl.

Was er wollte? — Hoch Alwine! Hoch dein klug prophetisch Wort! Liebessehnsucht zog den Peter an den wohlbekanntesten Ort.

Zählt die Küsse, liebe Mädchen! (Wie ihr seht — ich hab's erfahren). Wiederkehren muß der Liebste, sei es auch nach tausend Jahr'n!

Ernst KONTSCHAK



Der weltweiten Protestaktion — Freiheit für Mikis Theodorakis — hat sich auch der Verlag „Neues Leben“ (DDR) angeschlossen. In diesem Verlag erschienen sechsen in der Reihe Poesiealbum ein aktuelles Sonderheft „Mikis Theodorakis“ mit Noten zu Gedichten und Liedtexten von Mikis Theodorakis und dessen Freund und Kampfgefährten Yannis Ritsos, dem wir mit freundlicher Genehmigung des Verlags nachstehende Gedichte und Liedtexte entnehmen.



Freiheit für Mikis Theodorakis!

Mikis THEODORAKIS

Abenddämmerung

Abenddämmerung, Abenddämmerung, Diese Dämmerung, sie binden dich ans Kreuz. Dir nageln sie die Hände fest. Mir martern sie den wunden Leib, Dir binden sie die Augen zu, ach! Mir reißen sie die Seele aus.

Abenddämmerung, Abenddämmerung, Diese Dämmerung, sie brachen mich entzwei. Sie nahmen mir das Augenlicht,

Sie machten mich so taub wie Stein. Mein Kind, ich sehe dich nicht mehr, ach! Ich höre nur noch deinen Schrei.

Abenddämmerung, Abenddämmerung, Und stürze dich herab aufs Meer Und kreise über unserm Land. Die Berge sollen laut widerhallen, ach! Die Menschen sollen glücklich sein.

Am Donnerstag war ich noch frei

Am Donnerstag war ich noch frei. Und tags darauf ein Sklave schon. Am Sonntag dann im Morgengraun Besuchte mich der Tod und sprach: Verberge die Gedanken tief Und schweige, senk die Augen jetzt. Damit du dieses Leid nicht siehst. Damit du diesen Schmerz nicht fühlst.

Ich will die hohen Berge sehn, Die mächtig wie die Sonne sind. Ich will die stillen Flüsse sehn, Auf denen blau der Himmel schwimmt. Ich will auch meine Mutter sehn, Die unter ihrem Leid zerbricht.

Refrain: Bringe mir, weites Meer, Meinen Sohn zurück. Meer, mein Meer, bringe mir Meinen Sohn zurück.

Refrain: Die Sonne färbt sich rot wie Blut, Die Berge stöhnen überm Land, Die Zeit bleibt stehen in Athen, Pangratl hält den Atem an. Und eine Mutter steht am Strand, Sie klagt und weint, sie ruft den Sohn, Sie legt ihr Seufzen auf das Meer, Nach Yura trägt es nachts der Wind.

Mein guter Tod, sprach ich zu ihm, Ich sprach, mein guter Tod.

Refrain: Tief wie das Meer, ein tiefes Meer Ist all das Leid, das mir geschah. Schwer wie die Wellen, schwer, so schwer Ist all das Leid, das ich hier sah.

Ich bin die Front

Heimlich erzählen die Berge jetzt, Heimlich berät sich jede Stadt, Hymettos spricht zu Parnitha, Kokkinia ruft Tauros. Heimlich erzählen die Menschen jetzt, Heimlich berät der Untergrund. Ruhelos sind die Kämpfer am Tag, Und in den Nächten singen sie.

Mitten in deinem Herz, Athen, Habe ich Lieder angestimmt. Ich bin die Front, ich rufe zum Kampf: Patrioten, reit euch ein! Jugend, erkenne deine Kraft! Arbeiter, stärkt die Einheitsfront! Braut wie ein Sturmwind über das Land! Stürzt die verhaßte Diktatur!

Tief wie das Meer, ein tiefes Meer Ist all das Leid, das mir geschah. Schwer wie die Wellen, schwer, so schwer Ist all das Leid, das ich hier sah.

Tief wie das Meer, ein tiefes Meer Ist all das Leid, das mir geschah. Schwer wie die Wellen, schwer, so schwer Ist all das Leid, das ich hier sah.

Lied der demokratischen Weltjugend

Schaffen ist des Menschen Freude, dazu hat die Hände beide uns gegeben die Natur, dazu nur!

Niemand darf mit seinen Händen Unser Hände Werke schänden. Schlagen müssen wir vereint diesen Feind!

Refrain: Laßt säen uns und pflügen, ihr jungen Menschen all! Es muß der Frieden siegen auf unserm Erdenball! Im schöpferischen Fließ laßt uns zusammen stehn! Ob Schwarze oder Weiße — ein Mensch zu sein, ist schön! Packt die Schurken an der Kehle, die verschachern unsre Seele, die verkaufen unser Blut für ihr Gul, die uns aufeinander hetzen, daß einander wir zerfetzen! Jugend, halte Tag und Nacht Friedenswacht!

Refrain: Keinen Weltkrieg soll es geben, niemals sei der Menschen Leben, niemals unser Helm bedroht von dem Tod! Nie soll unser Werk vergehen, was geschaffen, soll bestehen. Für den Frieden seid bereit auch zum Streit!

Refrain:

Text: S. ÖSTERREICHER Musik: K. und A. BAIER

Lia FRANK

Am Engpaß

Wenn auf zum Engpaß Fachraabad beharrlich Autozüge streben, wenn hart am Abgrund kreiselt ein Rad und Dieselherzen dumpf erbeben, verstummt der Fahrer, denn ihn bannt ein Bogen über Stein gespannt, der lautlos mahnt: „In Deiner Hand, Chauffeur, sind Menschenleben!“ Und willst Du rauf zum Fachraabad, so prüfe Steuer, Brems' und Rad und prüfe Dich, Chauffeur. Es naht der Bogen über Fachraabad, am steilen Rand: „In Deiner Hand, Chauffeur, sind Menschenleben!“

Mondnacht

Des Abends leichte Schatten durchschleichen schon den Wald, und auch der Mond mit mattem Gesichte kommt nun bald. Wir sitzen an dem Fenster und staunen dieser Pracht: wie nächtliche Gespenster ziehn Falter durch die Nacht. Des Kerzenlichtes Kugel greift in die Nacht hinaus, da sehen wir zwei kluge Auglichter vor dem Haus —

des Försters Pferd, das „Dickköchen“, schaut uns erwartend an: ob es ein Zuckerstückchen von uns bekommen kann? Wir blasen aus das Lichtchen — ins Stübchen strömt die Nacht. Verschmittheit im Gesichte, der Mond am Himmel lacht. Er hat — ihr könnt es sehen — verzaubert alle Welt! Erlebs' um zu verstehen, warum mir's so gefällt!

Neue Gedichte von Woldemar EKKERT

Im Ufersand

Der Sand ist warm, das Wasser auch, die Sonne meint es gut. Wird's uns zu heiß, dann tauchen wir ganz unter in die Flut. Mein Junge baut aus feuchtem Sand sich eine Festung auf, die ausgeschnitzte Haubitze setzt er noch obendrauf. Die Wellen kosen zart den Sand, doch tückisch ist der Kuß: die Festung fällt und taumelt gar nicht einmal einen Schuß! Das Festungsfundament aus Sand belegt er nun mit Stein. Die Wellen lecken, aber sieh: die Beute ist nur klein. Das Bauen ist so alt wie wohl der Mensch auch selbst besteht. Der Zitterlauf im Kinderspiel von neuem vor sich geht.

Abend am Jenissei

Müde geht der Tag zur Neige, auch des Waldes Lieder klingen aus, auf der selbigenachten Balalaika klumpert Ljoscha noch am Haus. Abends gehen wir ans Ufer, sitzen dort im warmen Ufersand, wenn „a-u“ wir übers Wasser rufen, schallt's „a-u“ vom andern Strand. Frachten trägt auf seinem Rücken unser Fluß, und die Sirene singt;

Lastenkähne seine Schultern drücken, da sein Tagwerk er vollbringt. In der Nacht erglänzen Lichter und der Mond macht komische Gesichter auf dem Wasser, rot und weiß und grün: wenn vorbei die Schiffe ziehn, Mit den Ufern dann die Wellen flüstern ganz geheimnisvoll: „Schu-schu...“ kosen Sand und Steine und zerschellen... Und begeben sich zur Ruh...

Wo man schriftstellern lernt

„Schriftsteller-Hochschule“ — klingt das nicht etwas paradox? Man kann sich vorstellen, daß ein junger Mensch eine Hochschule bezieht, um Arzt, Ingenieur oder Agronom zu werden. Unwillkürlich spitzt man aber die Ohren, wenn man hört, ein Student habe sich in den Hörsaal gesetzt, um Schriftsteller zu werden. Er habe dort gelernt, erstklassige Gedichte zu schreiben, und nicht nur seine Altersgenossen verehrt ihn, sondern er habe den Weg zu den Herzen aller Leser gefunden.

Studieren, um Poet zu werden, ist das nötig und überhaupt möglich? Seit jeher war man der Ansicht, zum Dichter müsse man geboren sein. Hat man Talent, dann kann man auch dichten — was soll also die Studiererei?

Kurz und gut, es mag reichlich Gründe zum Zweifeln und Streiten geben. Tatsache aber ist, daß solche eine Lehranstalt existiert. Ihre Adresse: Gorki-Literaturinstitut des Schriftstellerverbandes der UdSSR, Twerskoj-Boulevard 25, Moskau. Tief im Hof steht dort ein großes Gebäude. Es ist ein altes Herrenhaus, das Anfang des 19. Jahrhunderts Senator Jakowlew gehörte. In diesem Haus wurde 1812 der große russische revolutionäre Demokrat und Schriftsteller Alexander Herzen geboren. Besonders seit der Revolution wird das Herrenhaus von den Moskauer Schriftstellern gewissermaßen als ihr zweites Zuhause betrachtet. Hier hielten sich Wladimir Majakowski, Sergej Jessenin und andere bekannte Dichter auf. Man trug Gedichte vor und diskutierte leidenschaftlich aktuelle Probleme der Sowjetliteratur. Kein Wunder, daß 1933 das ehrwürdige Herzen-Haus mit neuem Leben erfüllt wurde, als die Jugend ihren Einzug in das berühmte Gebäude hielt. Die ersten Studenten des damals aus der Taufe gehobenen Li-

teraturinstituts kamen mit ihrer „Gottesgabe“ hierher.

In der nüchternen, sachlichen Sprache des Dekrets, das im Kreml von Michail Iwanowitsch Kalinin unterzeichnet worden war, hört sich die Sache so an: Anlässlich des vierzigjährigen Jubiläums der literarischen Tätigkeit von Maxim Gorki hat das Präsidium des Zentralen Exekutivkomitees der UdSSR in Würdigung der Verdienste Maxim Gorkis um die Heranziehung neuer Schriftstellerkader aus dem Arbeiter- und Bauernmilieu beschlossen:

1. In Moskau ist ein Literaturinstitut zu gründen, daß Maxim Gorkis Namen tragen wird.

2. Das Maxim-Gorki-Literaturinstitut wird gegründet:

a) Als Lehranstalt, in der Schriftsteller, die sich schöpferisch bewährt haben, und in erster Linie Schriftsteller aus dem Arbeiter- und Bauernmilieu die Möglichkeit haben werden, ihre Qualifikation zu erhöhen, sich allseitig zu entwickeln und den literarischen Nachlaß der Vergangenheit kritisch zu meistern.

b) Als Stätte zum Studium der schöpferischen Literatur der Völker der UdSSR.

Das ist heute Geschichte. In den vierunddreißig Jahren seiner Existenz hat das Literaturinstitut viele Erfahrungen gesammelt. Erstklassige Lehrer bemühen sich um den Schriftstellernachwuchs. Dabei mußte alles aus dem Nichts geschaffen werden. Wladimir Iljitsch Lenin warnte noch Anfang der zwanziger Jahre Maxim Gorki vor den Schwierigkeiten, die mit der Gründung einer solchen Lehranstalt zusammenhängen. Wie sich später Gorki erinnerte, interessierte sich Lenin für die Förderung der proletarischen Literatur:

„Was erwarten Sie davon?“ Ich sagte: „Ich erwarte davon

Wladimir PIMENOW, Rektor des Gorki-Literaturinstituts

viel, halte es jedoch für unerlässlich, eine Literatur-Hochschule mit Lehrstühlen für Sprachkunde, westliche und orientalische Fremdsprachen, Folklore, Geschichte der Weltliteratur und besonders für die Geschichte der russischen Literatur zu gründen.

„Hm, großzügig und glänzend“, sagte er, kniff die Augen zusammen und lächelte. „Gegen die Großzügigkeit habe ich nichts einzuwenden, aber ob es glänzend sein wird? Eigene Professoren haben wir auf diesem Gebiet vorläufig nicht, und die bürgerlichen? Mit denen ist das so eine Sache. Nein, das bringen wir jetzt nicht fertig. Vier, fünf Jahre werden wir uns wohl noch gedulden müssen.“

Und nun war Gorkis Wunschtraum in Erfüllung gegangen. „Großzügig und glänzend.“ Es waren auch „eigene Professoren auf diesem Gebiet“ herangewachsen. Sie wuchsen eigentlich zusammen mit dem Institut und erhielten akademische Grade. Unter den ersten Rektoren der schöpferischen Studentenseminare waren Konstantin Fedin, Alexej Surkow, Konstantin Paustowski, Boris Romaschow, Wladimir Lugowski, Michail Swetlow, Wsewolod Iwanow, Fjodor Gladkow, Sergej Gorodzeski.

Jetzt haben von ihnen nicht minder bekannte und beliebte Schriftsteller die Stafette übernommen: Wladimir Lidin, Lew Kassil, Valeria Gerassimowa, Georgi Berjosko. Es sei bemerkt, daß die heutigen Seminarleiter Jewgeni Dolmatowski, Boris Bedny, Lew Oschcharitschenko und andere seinerzeit selber am Literaturinstitut studiert haben und Mitglieder des Schriftstellerverbandes der UdSSR geworden sind. Ein Beweis für die gesetzmäßige literarische Kontinuität, die in den schöpferischen Traditionen dieser urwüchsigen Lehranstalt verankert ist.

Auf welche Weise erfolgt nun die Auslese der zukünftigen Studenten des Literaturinstituts, wie wird der Grad der Begabung des einen oder anderen Bewerbers ermittelt? Jedem Bürger der Sowjetunion, der Verse oder Prosa schreibt, steht das Recht zu, seine Werke zu einem schöpferischen Wettbewerb einzu-

schicken, der in zwei Runden ausgetragen wird. Die Bedingungen des Wettbewerbs sind sehr hart: es werden nur Werke ausgewählt, von denen man sich wirklich etwas versprechen darf. Im Jahr wurden beispielsweise etwa 2.000 Arbeiten eingereicht, immatrikuliert wurden aber — nach den Ergebnissen des literarischen Wettbewerbs und der anschließenden Aufnahmeprüfungen — nur 30 Studenten (Dichter und Prosaiker) zum Direkt- und 100 (Dichter, Prosaiker, Dramatiker und Kritiker) zum Fernunterricht. So streng wird bei der Auslese verfahren. Aber dafür sind wir auch überzeugt, nur wirkliche Talente aufgenommen zu haben.

Das Literaturinstitut bezieht vornehmlich Bewerber aus der „Provinz“, aus den Republiken und Gebieten der Sowjetunion. Zwei Jahre Produktionsarbeit sind Bedingung, denn ohne Lebenserfahrungen kann man nicht schreiben. Am Institut studieren Vertreter von vierzig verschiedenen Nationalitäten. Die Studenten gehen durch die Korridore, sitzen in den Hörsälen, eilen in die Bibliothek, und immer wieder schiebt ihnen der ermunternde Gedanke durch den Kopf, daß in denselben Hörsälen, in derselben Bibliothek vor Jahren Konstantin Simonow, Sergej Michailkow, Antonina Koptajewa, Wladimir Solouchin, Wladimir Tendrakow, Jewgeni Winokurov, Margarita Aliger, Alexander Meshirow, Rassel Gamsatow, Viktor Rosow, Robert Roshdestwenski, Wassili Fjodorow, Julia Drunina, Sergej Narokschatow und Tschingis Aitmatow saßen. Der Platz reicht nicht aus, um sie alle zu nennen, aber sowohl die genannten als auch die ungenannten Absolventen des Instituts haben ihren Teil zur Literatur unseres Landes beigetragen.

Die Absolventen des Gorki-Instituts gehören zum goldenen Fonds der sowjetischen Literatur von heute. Viele von ihnen sind auch außerhalb der Sowjetunion weit bekannt. Und sicherlich erinnern sie sich alle mit Dankbarkeit an ihre Alma mater, an das alte Herrenhaus, in dessen Hof unter rauschenden Pappeln der bronzene Alexander Herzen steht.



Alma-Ata, Haus der Sowjets.

Zeichnung: R. Bartuli

Ergebnisse unseres Wettbewerbs

Heute veröffentlichen wir den Beschluß des Redaktionskollegiums der „Freundschaft“ über die Ergebnisse unseres Wettbewerbs der ehrenamtlichen Verbreiter der „Freundschaft“ für das Jahr 1968.

Den ersten Preis — eine 22 Tage lange Touristenreise an Bord eines komfortablen Motorschiffs auf der Route Leningrad — Astrachan — Leningrad wurde dem ehrenamtlichen Verbreiter ALEXANDER KULEW aus Atbassar, Gebiet Zelinograd, zugesprochen. Er hat für die „Freundschaft“ 201 Jahresabonnements erworben.

Den zweiten Preis — einen Touristenschein für eine 25-tägige Reise mit dem Zug „Kasachstan“ erhielt der Rentner JOHANN WEISS aus Alma-Ata, der 163 Jahresabonnements an den Mann gebracht hat. Er besucht in diesem rollenden Erholungshaus die Hauptstädte Grusien und Armenien, wird aber den größten Teil der Reise an der ewiggrünen Schwarzmeerküste verbringen.

Den dritten Preis — eine Touristenreise durch die Heldenstädte der Ukraine gewann der Verbreiter JOSEPH BILLER aus dem Gebiet Dshambul. Er hat für die „Freundschaft“ 157 Jahresabonnements besorgt.

Das Redaktionskollegium hat einen zusätzlichen Preis dem Genossen FRANZ HAMMER aus dem Gebiet Dshambul zugesprochen, der 120 Jahresabonnements der „Freundschaft“ untergebracht hat: ein Touristenschein auf 30 Tage in die „Kasachstan“ Schweiz — Borowoje.

Die „Freundschaft“ wünscht den vier Siegern im Wettbe-

werb der ehrenamtlichen Verbreiter viel Glück zu ihrer bevorstehenden Reise!

Kleinbibliotheken, die aus Werken deutscher Klassiker, einzelnen Werken zeitgenössischer deutscher Schriftsteller und in letzter Zeit erschienenen Sammelbänden sowjetdeutscher Dichter und Prosaiker bestehen, erhalten unsere aktiven Werber, die die Bedingungen des Wettbewerbs erfüllt und mehr als 50 Exemplare der „Freundschaft“ verbreitet haben:

- | | |
|-----------------------------|---|
| Viktor Hergert | — Sowchos „Urjupinski“, Gebiet Zelinograd |
| Johann Walger | — Stadt Taldy-Kurgan |
| Emille Becker | — Stadt Semipalatinsk |
| Adolf Bruch | — Stadt Ust-Kamenogorsk |
| Nikolaus Zahn | — Shana Arka, Gebiet Karaganda |
| Helene Lieske | — Thälmann-Sowchos, Gebiet Zelinograd |
| Hermann Ebauer | — Gestüt Nr. 97, Gebiet Dshambul |
| Nelly Kullbawa | — Stadt Zelinograd |
| Michail Jermakow | — Stadt Schachtinsk, Gebiet Karaganda |
| Heinrich Klassen | — Stadt Temirtau, Gebiet Karaganda |
| David Schlotthauer | — Wolsk, Gebiet Karaganda |
| Maria Sterle | — Stadt Tschimkent |
| Heinrich Bonner | — Saporoshe, Gebiet Zelinograd |
| Alexander Franz | — Rosa Luxemburg-Sowchos, Gebiet Dshambul |
| Alfred Haller | — Stadt Dshambul |
| Lydia Zwelodubowa | — Stadt Dshambul |
| Raissa Pachrutdinowa | — Stadt Zelinograd |

Die „Freundschaft“ dankt den ehrenamtlichen Verbreitern A. Bauer, O. Wiedmann, D. Hilgenberg und O. Kunz (Gebiet Alma-Ata), J. Bastron und Ruth Hölzer (Gebiet Pawlodar), P. Gockner (Gebiet Uralsk), A. Giesbrecht, I. Fester und V. Schäfer (Gebiet Karaganda), E. Martin, H. Besel und E. Drapikowskaja (Gebiet Koktschetaw), A. Becker, E. Mertins und E. Schneider (Gebiet Semipalatinsk), O. Beck (Gebiet Dshambul), H. Hensch (Ostkasachstan), A. Wagner und R. Wagner (Gebiet Zelinograd), und wird ihre rührige Werberarbeit mit Buchgeschenken würdigen.

Die „Freundschaft“ spricht allen ihren ehrenamtlichen Werbern herzlichen Dank aus und hofft, daß sie auch weiterhin an der Verbreitung der Zeitung aktiv mitwirken werden.

Verse am Wochenende

Der Sechzehnte...

Schon wieder ist — mit Kernstoff schwer beladen — ein Yankeebomber jählings abgestürzt. Zum Glück kam Mutter Erde nicht zu Schaden und ward der Völker Leben nicht verkürzt...

Rund sechzehnmal hat es noch gut gegangen, brach nach dem Absturz nicht die Hölle los; doch Todesfurcht läßt ganze Völker bangen um ihr atombedrohtes Menschenlos.

Denn täglich kreuzen USA-Maschinen mit ihrer unheilvollen Last an Bord, mit „harten Männern“ in den Bordkabinen hoch über Land und Meer von Ort zu Ort.

Und wer, sagt an, wer kann uns garantieren, daß es beim nächsten Flugzeugsturz nicht knallt? Daß diese Bomben dann nicht explodieren und kein Atomplitz sich verheerend ballt?

Die Menschheit protestiert. Sie will in Frieden auf dieser Erde leben ungestört, wo eine frohe Zukunft ihr beschieden, wenn sie der Mordstrategie Macht zerstört.

...Noch kreisen die atombewehrten Geler, Gefahr verbreitend, über Land und Meer... Noch hat der Wahnsinn seine Bravo-Schreier — doch setzt auch die Vernunft sich täglich freier und kampfgewillter gegen ihn zur Wehr.

Rudi RIFF

Die wandernde Anlegestelle

In Sibirien wurden gewaltige Ölbestände entdeckt. Aber die Ölgewinnung ist dort mit enormen Schwierigkeiten verbunden. Die Frachten für die Ölfelder müssen im wesentlichen mit Flußfahrzeugen befördert werden. Um die Kähne zu löschen, braucht man aber Anlegestellen. Ihr Bau wird dadurch erschwert, daß es im Gebiet Tjumen weder Schotter noch Kieselsteine gibt. Eine weitere Schwierigkeit hängt damit zusammen, daß der Wasserstand des Ob sich im Laufe des Tages um 1,5 Meter verändert. Manchmal erreichen die Schwankungen sogar einige Meter.

Der Lastkahn kommt unmöglich an die Anlegestelle heran: Entweder liegt diese unter Wasser oder aber die Bordwand ragt einige Meter darüber. Bagger, Planiermaschinen und andere Baumaschinen können dabei nicht ans Ufer gefahren werden. Einen Ausweg fanden die Bauleute des Trusts „Nefteprodromontsch“: sie bauten eine fahrende Anlegestelle. Es handelt sich um eine Plattform, die auf zwei röhrenartigen Pontons mit einem Durchmesser von je einem Meter aufgebaut ist. Die Anlegestelle wird im Schlepp an einer beliebigen Platz herangefahren. Dann macht man

die Bodenventile auf. Die Pontons füllen sich mit Wasser und gehen auf den Grund. Es stellt sich übrigens heraus, daß es genügt, wenn nur das eine Rohr unter der Anlegestelle mit Wasser gefüllt wird.

Für den Fall, daß der Wasserspiegel steigt, sind die Stützbocke der Plattform mit Flaschenzügen versehen. Damit wird die Plattform am Bord des Lastkahnes hochgezogen.

Muß die Anlegestelle woanders abgeschleppt werden, so wird das Rohr mit Preßluft durchgeblasen, und die ganze Anlage ist wieder fahrbereit.

Da aber Preßluft nicht immer vorhanden ist, wurde die Konstruktion der Anlegestelle vereinfacht. Jetzt wird das Rohr nicht mehr mit Wasser gefüllt. Statt dessen wurden auf der Plattform zwei Bunker zu je 8 Kubikmeter aufgestellt. Mit einer Motorpumpe, wie sie jedes Flußfahrzeug besitzt, wird in die Bunker Wasser gepumpt. Unter der Last der 16 Tonnen Wasser geht die Anlegestelle von selbst auf den Grund. Werden aber die Bunker verschlossen, so läuft das Wasser aus, der Ponton kommt hoch, und die Anlegestelle ist wieder abschleppbar. (APN)

Modelle der Wasserkraftwerke unter Kontrolle

Zur Zeit wird bei der Filiale des Forschungsinstituts für Hydrotechnik in Krasnojarsk eine Anlage für hydrotechnische Forschungsarbeiten an Modellen zukünftiger Wasserkraftwerke Sibiriens errichtet. Dieses eigenartige Prüffeld der sibirischen Wasserkraftwerke besteht aus zwei angrenzenden hydraulischen Hallen mit Gesamfläche von 5000 Quadratmeter. Hier können mehrere Modelle der Wasserkraftwerke gleichzeitig untersucht werden. Zum Komplex gehört ein Wasserturm und ein Wasserbecken mit einem Fassungsvermögen von 4500 Kubikmeter Wasser. Das Wasserbecken liegt unter der hydraulischen Halle. In der Halle für Raummodelle

wird bereits das erste Modell eines der nördlichsten Wasserkraftwerke der Welt, des Hantjakaer-Kraftwerkes, geprüft. Das Modell beträgt 1/50 der natürlichen Größe. Vor kurzem haben die Forscher am Modell des Hantjaka-Flusses die „Stauung“ untersucht. Es war eine Probe vor der Stauung in natura. Wie die Probe gezeigt hat, ist es notwendig, im Endstadium der Absperrung Felsbrocken mit einem Gewicht von 8 bis 10 Tonnen ins Flußbett zu stürzen. In den Versuchshallen wird zur Zeit im Maßstab 1:1000 das Modell des zukünftigen Krasnojarsker Wasserkraftwerkes geschaffen. (APN)

Blutersatzstoff Polyglykin

Die größten Forschungsinstitute für Hämatologie und Bluttransfusion in Moskau, Leningrad und Kiew suchen Kolloidlösungen, welche in einem gewissen Maße das Blut bei Transfusion ersetzen könnten. Die Moskauer Wissenschaftler erhielten jetzt einwirkungsvolles Blutersatzmittel — Polyglykin (ein Dextranpräparat).

Nach Ersatzmitteln für einzelne Blutkomponenten sucht man seit langem. Das erste effektive Blutersatzmittel wurde in Schweden entwickelt, aber strengstens geheimgehalten. Wie sich dann herausstellte, war dieses schwedische Präparat gar nicht so vollkommen. Es kann z. B. den Kranken nicht in größeren Dosen verabreicht werden, weil es das Blutgerinnungssystem negativ beeinflusst.

Die sowjetischen Wissenschaftler wollten einen vollkommeneren Blutersatzstoff erhalten. An der Lösung dieses Problems nahmen Spezialisten verschiedener Fachrichtungen teil. Im bakteriologischen Laboratorium des Zentralinstituts für Hämatologie und Bluttransfusion wurden Hunderte Arten von Bakterien studiert. Die Chemiker entwickelten neue Wege der Verarbeitung und Reinigung von Dextran.

Der neue Blutersatzstoff wurde Polyglykin genannt. Man kann bei starkem Blutverlust und schwerem Schock bis 3 Liter Polyglykin einführen. (APN)

Adalbert Stifter

Zu seinem 100. Todestag



ADALBERT Stifter ist einer der bedeutendsten Prosaliter der österreichischen Literatur des 19. Jahrhunderts. Er wurde am 23. Oktober 1805 in Oberplan geboren und starb am 28. Januar 1854 in Linz. Seine ersten Erzählungen — „Stüden“ — erschienen in den Jahren 1844 — 1850. Stifter hatte eine ausgeprägte Beobachtungsgabe und verstand es, in den „Bunten Steinen“ (1853) und anderen Prosawerken die Poesie der Natur meisterhaft, in lebendiger Sprache zu gestalten.

In den politischen Wirren seiner Zeit hat sich Stifter nie zu rechtgefunden und flüchtete in seinem Schaffen in die Natur und die „kleinen Verhältnisse“. So ist denn auch dem Schriftsteller die Darstellung des historischen Prozesses in seinem Roman „Witiko“ (1865) mißlungen, in dem dem tugendhaften Persönlichkeiten im geschichtlichen Ablauf die ausschlaggebende Rolle zukommt. Mit seinem Hauptwerk, dem

Unser Kalender

Roman „Der Nachsommer“ erreicht Stifter den Höhepunkt seines literarischen Schaffens. In diesem Werk zeigen sich sowohl Spuren der Klassik als auch der Romantik. Wenn der Held des Romans auch fern von der gesellschaftlichen Wirklichkeit sich seine eigene utopisch-idyllische Welt schuf und sein Ideal in der Humanisierung eines kleinen Kreises von Auserwählten sieht, so bleibt doch „Der Nachsommer“ nach Goethes „Wilhelm Meister“, einer der bedeutendsten Bildungsromane.

Viel Persönliches: Erlebnisse und Erfahrungen hat der Held des Romans zweifellos von dem Dichter übernommen. Den „Nachsommer“ kann man mit Recht als ein umfassendes Bekenntnis von Stifters Weltanschauung und Lebensweisheit betrachten. Dieses Werk gehört mit seinen Betrachtungen über Natur und Kunst, seiner Einheit von Inhalt und Form, seiner vollendeten sprachlichen Gestaltung mit zu den besten Kunstwerken der deutschsprachigen Literatur.

Ein Motorboot durchfuhr den Grenzfluß. Zwei Mann saßen an Deck. Sie saßen eine Stunde, blickten in die Luft, schwenkten die Laternen, halten Ausschau nach Mücken, die vom fremden Ufer herüberkommen, sitzen zwei Stunden, fünf Stunden. Dunkelheit hüllt das Boot ein.

„Die haben wohl nichts anderes zu tun?“ wundert sich die Mannschaft. „Und so was nennt sich Wissenschaftler!“

Ein anderes Mal kam ein ganzes Dorf angerannt, um aufzupassen, wie die beiden Moskauer bis zu den Knien im Sumpf stehen und mit einer Schüssel Wasser schöpfen. Sie schöpfen und gießen aus. Sie schöpfen und gießen wieder aus. Eine sinnlose Beschäftigung! Und dann macht der grauhaarige Mann (Oleg Losjew ist mit seinen 32 Jahren schon ergraut) auch noch Jagd auf Mücken. Fängt sie „setzt“ sie in den Wagen und bringt sie irgendwohin. „Ein komischer Kauz!“ schlüßfolgern verwundert die Dorfbewohner. Der Kauz aber forscht, wie es sich herausstellt, nach, ob im Grenzgebiet nicht etwa ein Malariaherd verborgen ist.

Kurzum, Romanik, Exotik, endlose Expeditionen — das ist das Besondere am Beruf des Kommunisten Losjew. Er ist Arzt und Epidemiologe am Marzinowski-Institut für die medizinische Parasitologie und Tropenmedizin.

Mann und Frau sind Kollegen. Als ich zum ersten Mal das Institut aufsuchte, war Losjew wieder einmal auf Expedition. Seine Frau Tamara arbeitete und wartete auf Post von ihm. Viele Wochen wartete sie schon, doch es kam kein Brief. Ihrem Antlitz war die Unruhe abzulesen: In welcher Einöde mochte Oleg stecken? War ihm auch nichts zugestoßen? War er nicht krank? Die stille und erstarrt schüchtern Tamara sagte:

„Sicher sind sie in eine Gegend gefahren, wo es weder Post noch Telegraph gibt. Und nun kann der geschriebene Brief nicht abgeschickt werden. So ist das bei uns.“

„Der geschriebene Brief“, hatte sie gesagt.

...

„Die Frau wird mir sicher böse sein... und nirgendwo kann man einen Brief aufgeben“, dachte Losjew im Stillen, auf der Matte in der niedrigen, schwülen Hütte liegend. Leise ertönte aus dem Radio-

gerät die ferne Stimme Moskaus. „Wenn man nur erst zu Hause wäre.“

Sie hatten gerade noch die Hölle erreicht, als über den Dschungel schon die Nacht hereinbrach. Aber was war das? Das Tamtam rief alle zusammen. Auch Losjew ging.

Zu Ehren der Kinder der russischen Ärzte tanzten die Kinder der angoleischen Patrioten. Das Tamtam dröhnte, hell klangen die Stimmen der Kinder. Die Erwachsenen näherten sich

Vierzig Tage ohne dich

dem Lagerfeuer. Wie konnten sie da ruhig zusehen, sie begannen ebenfalls zu tanzen. Es machte Losjew Spaß, zuzuschauen, wie sich den Kleinen der Vater — ein Partisan mit der Pistole an der Seite — zum Reigen anschloß. Jetzt tanzten auch die Mütter mit den Babys auf dem Rücken. Und schon bewegte sich das ganze Dorf im Rhythmus.

Vierzig Tage lang trommelte der afrikanische Telegraph, das uralte Tamtam auch nicht wissen, wie der russische Bruder Losjew unterwegs schwere Malaria-Anfälle überstand und sich nicht niederlegte, bis die letzte, die 25.000 Ampulle mit Vakzine aufgebraucht war.

Und die ganze Zeit wartete Tamara nichtsahnend auf ihn. Das ist die Arbeit des Epidemiologen, und das ist das Geschick seiner Frau.

Vor vier Jahren brachen sie am Morgen nach der Hochzeit zu einer schwierigen Expedition auf. Das

war notwendig. Und trotzdem hätte man noch etwas warten können: die Filterwochen! Aber dann wäre Losjew schon nicht mehr der Oleg gewesen, mit dem jeder „mit Vergnügen auf Expedition geht“. So spricht man von Oleg im Institut. Denn nur überzeugte, tapfere und standhafte Menschen stehen mit der Epidemie auf du und du. So muß es auch sein: Die Kommunisten stehen immer an vorderster Front. Auch wenn diese Front nicht in der Heimat, sondern hinter sieben Meeren liegt. Gegenwärtig arbeitet er an seiner Dissertation. Sorgfältig studiert er die Bedingungen, unter welchen bestimmte Infektionskrankheiten (wobei ihm die Ortskenntnisse gut zustatten kommen). Er stellt medizinisch geographische Karten der Gegend zusammen. Dann wissen die Epidemiologen schon vorher, wo welche Krankheit auftreten kann. Dieses Wissen eröffnet die Möglichkeit, die eine Epidemie zu verhindern.

Losjews Freunde haben mir soviel von ihm erzählt, daß ich ihn in- und auswendig zu kennen glaubte, daß ich mir sein kühnes Antlitz gut vorstellen konnte.

„Ein mittelgroßer Mann ging schaukelnd wie ein Seemann den Korridor des Instituts entlang. Ich wartete auf Losjew und wäre fast an diesem freundlichen, etwas unbeholfenen Menschen vorbeigegangen. Doch hielt er an und reichte mir die Hand: „Losjew“. Dann lächelte er mit einem guten, schüchternen Lächeln.“

Ich gebe zu, daß ich sein Antlitz nach kühnen Zügen durchforschte. Denn Oleg kannte die brennenden Dschungel Vietnams, wo er gegen die Malaria-Epidemie kämpfte. Es gab in seinem Leben auch eine überraschende Begegnung mit einer Giftschlange im afrikanischen Busch, die ihm fast das Leben kostete.

Jetzt war er zu Hause. Aber morgen, morgen würde man ihn wieder rufen: „Komm und hilf uns!“ Und er folgt dann dem Ruf der Freundschaft nach Afrika und vielleicht auch nach Asien und wird die Menschen vor der Geißel ihres Kontinents retten. Wieder werden sich die Tage und Wochen fern der Heimat der Familie dahinziehen, und wieder wird Tamara auf ihn warten.

L. LUKJANOWA (APN)



Fotostudie: D. Neuwirt

UNSERE ANSCHRIFT:
Kaz. CCP
г. Целиноград
Дом Советов
7-ой этаж
«Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag.

Redaktionschluss: 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit)

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414

TELEPHONE
Chefredakteur — 19 09
Stellv. Chefr. — 17 07
Redaktionssekretär — 79 84
Sekretariat — 76 56
Abteilung Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 16 51
Wirtschaft — 18 23
18 71
Kultur — 74 26
Literatur und Kunst — 78 50
Information — 17 55
Übersetzungsbüro — 79 15
Leserbriefe — 77 11
Buchhaltung — 56 45
Fernruf — 72

Типография № 3 г. Целиноград
УН 00352
Заказ № 1270